

untergebracht. Für die harmonische Eingliederung des Umgehungs-kanals und besonders der Kippe in das Landschaftsbild bürgt die Beteiligung von Prof. Alvin Seifert bei Planung und Ausführung. Es ist zu erwarten, daß, durch den neu erstehenden Kippenberg mit seinem wieder aufgefösten Westhang, die Mainlandschaft noch gewinnt. Der Kanal wird mit seinen bewachsenen Böschungen und der stattlichen Wasserfläche eine Bereicherung der landschaftlichen Reize bilden.

Baudurchführung

Die Erdarbeiten zur Erstellung des Umgehungs-kanals wurden im Januar 1951 begonnen. Bis zum Herbst 1952 waren etwas über 1 Million cbm aus dem Kanalbett abgetragen und in die Halburgkippe verfahren. In den trockenen Sommermonaten wurden bis zu 400 Arbeiter auf der Baustelle beschäftigt, was für den Landkreis eine wesentliche Entlastung auf dem Arbeitsmarkt bedeutet. Noch vor Fertigstellung des Kanals (voraussichtlich 1954) wird der Bau der Schleuse bei Gerlachshausen in Angriff genommen werden müssen und in der Folgezeit auch die Wehranlage und das Kraftwerk unterhalb Volkach zur Ausführung kommen, sodaß vor 1957 mit einer Fertigstellung der Gesamtanlagen nicht zu rechnen ist.

Die hohen Baukosten für den Weiterausbau der Großschiffahrtsstraße erscheinen gerechtfertigt bei Betrachtung der Rentabilität der bisher fertiggestellten Strecke bis Würzburg. Die Umschlagziffern des Hafens von Würzburg liefern einen sichtbaren Beweis. Die Erreichung des nordbayerischen Industriegebietes um Nürnberg wird eine wesentliche Steigerung des Schiffsverkehrs zur Folge haben. Selbst die Erreichung von Schweinfurt und Bamberg wird schon eine weitere Steigerung bedingen. Durch bessere Ausnutzung der industriellen Kapazität der nordbayerischen Industriegebiete wird der industrielle Umsatz allein durch die Großschiffahrtsstraße außergewöhnlich erhöht. Der Vorteil des billigen Wasserweges ist für die Volkswirtschaft von hohem Nutzen, der auf keinen anderen Weg in solchem Maße erreichbar ist.

Der Kordigast

Von J. B. Johannes

Am Nordrande des Jura, wo sich Weismaintal und Maintal vereinigen, erhebt sich ein mächtiges Bergmassiv. Beim Eintritt in das Tal des oberen Maines unterhalb Kulmbach entdeckt man schon im Westen als besonders markanten Juraberg den Kordigast, der bis hinunter ins Burgkunstadter Land ständiger Begleiter bleibt.

Die alten Frankenstädtchen Burgkunstadt und Weismain liegen unweit; von diesen Orten erfolgt auch fast durchwegs der Aufstieg zu seiner Höhe. Die geologische Schichtung der Landschaft lernt man am

besten beim Wandern über Giechkröttendorf kennen. Weismain breitet sich noch auf den Schichten des Opelinustones aus, bei Schloß Giechkröttendorf zeigt sich schon der Braunjura. Darüber gelangt man zur Werkkalkstaffel, sodann durch den Horizont der oberen Mergelkalkverebnung hinauf zu dem Schwammkalkaufbau der Kordigastgipfel.

Als Zeugenberg kann der Kordigastgipfel einstweilen noch nicht angesprochen werden. Doch wird nach dem Zeitmaß der Geologen der Tag nicht mehr allzu fern sein, wo sich Tauschendorfer- und Kröttental die Hände reichen und der Kordigast als abgetrennter Inselberg erscheinen wird.



Weismain mit den Kordigastbergen (Blick von der Burgleite)

Foto: J. B. Johannes

Zwei Gipfel, der „Große Kordigast“ (537 m) mit seiner nach Osten gerichteten Felsenkrone, und der „Kleine Kordigast“ mit den 7 Felsentürmen der „Steinernen Hochzeit“ krönen den Bergstock.

Den felsumgürteten Aussichtsgipfel des großen Kordigast ziert ein schönes, hohes, mittels Eisenstangen verankertes Kreuz, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichtet wurde. Ein Mann mit der Schafherde verirrte sich in der Dunkelheit und kam ungewollt zur Gipfelhöhe des Kordigast. Kurz vor dem steilen Felsenabhang fiel der Hund die Herde wütend an. Hierüber wurde der Hirte nachdenklich und lagerte sich auf der Bergeshöhe bis zum Tagesanbruch, wo er dann sah, daß er sich mit den Schafen nur einige Meter vor dem Abgrund befand. Aus Dankbarkeit über die Rettung entstand das Denkmal.

Einen herrlichen Rundblick hat man von dieser Stelle aus. Die Sicht geht nördlich und nordöstlich ins Maintal. Über Burgkunstadt erhebt sich der Ebnete Berg. Hinter diesem erscheint im Rodachtale Kronach mit der Veste Rosenberg, darüber die Frankenwaldberge Wetzstein, Döbra usw. her. Im östlichen Vordergrund breitet sich der Mainecker Forst, weiter östlich erheben sich Patersberg, Kulmbach mit Plassenburg, überragt von den Höhen des Fichtelgebirges (Waldsteingruppe, weiter rechts Schneeberg und Ochsenkopf). Südöstlich ist noch der Rauhe Kulm zu erkennen. Links vom Frankenwald im Norden bzw. Nordwesten erblickt man den Thüringerwald. Veste Coburg, Schloß Callenberg, die Gleichberge zeigen sich in nordwestlicher Richtung, sogar die Berge der Rhön kann das Auge bei klarem Wetter erreichen. Westwärts sind zu sehen die beiden Staffelberge, Schloß Banz und die Banzer Berge. Gegen Süden schweift der Blick ins Weismain- Kleinziegenfeldtal und teilweise ins Krassach-Bärental, sowie ins Niestenertal mit Schloßberg.

Wallesberger Kapelle, Neudorfer Kirche mit spitzem Turm sind am Albrand zu erkennen. Weiter südlich entdeckt man noch Erhebungen der Fränkischen Schweiz.

An der Südseite des „Kleinen Kordigast“, unmittelbar hinter der Siedlung (Einöde mit Wirtschaftsbetrieb) schlängelt sich ein Pfad zu den Felsengruppen der „Steinernen Hochzeit“. Von der sogenannten „Platte“ zwischen dem ersten und zweiten Felsenturm genießt man hübsche Ausblicke.

Noch im vorigen Jahrhundert wurden auf dem „Großen Kordigast“ regelmäßig Feste abgehalten, das letzte in den 90er Jahren. An dem um 1848 stattgefundenen Bergfest soll auch ein österreichischer Fürst teilgenommen haben. 1863 ist noch eine Gedenkfeier für die Völkerschlacht bei Leipzig begangen worden.

Nicht uner wähnt bleibe die südlich des Kordigast bei dem Baumveteran der Siedamsdorfer Linde stehende alte Martersäule vom Jahre 1274 (?), die von vielen Kordigastbesuchern besichtigt wird. Bemerkenswert ist der Kruzifixus mit den bogenförmigen Armen und der eigentümlichen Fußstellung an der Nordseite des Denkmals. Die Hinweise an der Südseite sind mit einer Pestzeit in Zusammenhang zu bringen. Die Jahreszahl ist heute unkenntlich geworden.

Eine kurze Erörterung verlangt noch der seltsame Name des Berges. Er hat sehr verschiedene Deutungen gefunden. Die frühere Bezeichnung war Kottigas (Kottigast). Scheffel nannte den Berg mit dem Namen Kottigas in seinem „Mönch von Banth“.

„Langsam wich und sank der Nebel Dämmerung,
Schon erblinkte jenseits über Weismain
hell die Felswand auf dem Kottigas.“

1376 wird schon der Haydengarten auf dem Kottigast erwähnt und 1667 ein Acker unter dem Kottigast, vor Zeiten Weingarten.

Die slawische Deutung chorti chvost (Hundzagel) ist falsch. Kora + gastina (Rindendickicht) befriedigen ebensowenig. Der fränkische Flurnamenforscher Freiherr von Guttenberg versuchte den Nachweis zu erbringen, daß die Urform deutschen Ursprunges sei. Nach seiner Ansicht war der Berg ein Etzbezirk (bergiger Weideplatz).

Als Flurname erscheint öfters „Kottigast“.

In neuerer Zeit wurde die Ansicht verfochten, der „Kordigast“ sei einer jener altfränkischen Namen auf -gast, wie sie von Arbogast und ähnlichen Wörtern her bekannt sind. Aber auch gegen diese Deutung erheben sich gewichtige Bedenken sprach- und siedlungsgeschichtlicher Art. Eine sichere Deutung muß einstweilen noch dahin gestellt bleiben. Vielleicht fällt durch gründliche Erforschung der ältesten Siedlungen und Rodungen im Bereich des Berges noch Licht auf den merkwürdigen Namen Kordigast.

Eselsohren

Wir bringen den nachstehenden Aufsatz mit besonderer Freude: endlich einmal ein Echo zu einer unserer Ausführungen! Die Echolosigkeit, der Mangel an Widerhall ist eine der hauptsächlichsten Schwächen ostfränkischer Art. Freilich behalten wir uns vor, selbst wieder auf den Gegenstand zurückzukommen.

Der Herausgeber

Wenn doch einmal von Eselsohren die Rede ist, so sollen auch unsere in Aschaffenburg nicht unerwähnt bleiben.

Man schreitet von unserem Museum durch eine Pforte in den Kreuzgang der Stiftskirche. Gleich hinter der Türe, an der Wand des Kapitelhauses finden wir die „Gehörorgane“ des viel gelästerten Tieres in Stein gehauen am Epitaph des Stiftskanonikers Johann von Kronenberg, der 1439 hier begraben wurde. Die Urkunden berichten, daß er in der Jugend ein etwas lockeres Leben führte, im Alter aber als Stiftsscholastikus durch große Weisheit glänzte. Er steht mit diesem Lebensablauf bestimmt nicht einsam in der Weltgeschichte.

Da er ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterließ, setzten ihm seine Verwandten den schönen Grabstein. Er zeigt in der Mitte fast in Lebensgröße den hl. Christophorus mit dem Kinde auf der Schulter. Der hl. Antonius, rechts oben auf Felsen knieend, vereinigt seine Bitten mit dem Flehen des betenden Kanonikus, der links im Vordergrund zerknirscht zum Heiligen aufblickt. Zu Füßen, in den Ecken des Epitaph stehen die 2 Elternwappen des Verstorbenen,

Johann entstammte dem alten mainfränkischen Reichsrittergeschlecht der Kronenberge. Die Familie, die sich ursprünglich v. Eschborn nannte, (1194 erstmalig urkundlich erwähnt), erbaute Anfang des 13. Jahrhunderts im Dorfe Kronberg, nördlich Höchst a. Main am Taunus eine Burg, die in der Folge dem Geschlecht den Namen gab. Es führte anfänglich die 4 blauen Eisenhütlein im silbernen Feld als Wappenzeichen, als Kleinod den offenen Flug.

Ein Hartmut v. Kr. (1252—90) wurde der Begründer einer Seitenlinie und nahm, veranlaßt durch seine Heirat mit Lukard v. Landskron eine goldene Krone in das 1. Wappenfeld auf. Als Helmschmuck führte er eine Krone mit einem eigenartigen Gebilde, das die Heraldiker sowohl als Federbusch als auch als Hopfen- oder Pinienzapfen ansprechen. (Wappen am Schloß, an der Jesuitenkirche, an der alten Amtskellerei in der Treibgasse). Ein Walter v. Kr. (1348—1400) wurde der Stammvater einer weiteren Seitenlinie. Er nahm die Kleinodien seiner Mutter, einer geborenen Reiffenberg als Helmzier an. Es